

## ■ Denkmal, Nation und Gewalt

*Verewigt und Vergessen. Kriegerdenkmäler, Mahnmale und Gedenksteine in Göttingen, hrsg. von Carola Gottschalk, Göttingen (Schmerse) 1992, 158 S., DM 24,—.*

Die Göttinger Geschichtswerkstatt hat sich der Zeichen des Gedenkens im öffentlichen Raum angenommen: Kriegerdenkmäler, Mahnmale und Gedenksteine. Sie alle deuten

Krieg und Gewalt der letzten 150 Jahre. Der Band beabsichtigt keinen systematischen Querschnitt, sondern will an Göttinger Beispielen einen Einblick in die allgemeine Denkmalsentwicklung geben bzw. für Göttingen besonders brisante Fälle behandeln.

Die Einsicht, daß diese Zeichensetzung nicht außerhalb von Macht- und Herrschaftsinteressen stattfindet, bildet einen wichtigen Impuls für die Nachforschungen. An Fallbeispielen wird dargelegt, wie es überhaupt zur Denkmalssetzung kam. Gefragt wird nach den politischen Konstellationen, dem Verlauf der Antrags- und Genehmigungsverfahren und den Diskussionen im Stadtrat; jenen Institutionen und Personen also, die nach der Semiotik von Charles S. Peirce die Interpretanten von Zeichen ausmachen.

Beispiel Langensalza-Denkmal: ursprünglich »für die in der Schlacht bei Langensalza gefallenen Hannoveraner« in Erinnerung an den Deutschen Krieg 1866 von Vertretern der Welfenpartei gestiftet und ausgeführt. Aber »wenn das Vaterland ein anderes wird« (Silke Rautenbach) und damit auch die alten Autoritäten mit den neuen Interpretanten konfrontiert werden, brechen sich die Deutungsangebote zur politischen Identifikation buchstäblich. Aus der sinnstiftenden Inschrift von den patriotischen »Hannoveranern« werden lediglich »hannoversche Soldaten«; die am Denkmal angebrachten Medaillon-Porträts der welfischen Königsfamilie wurden durch die national-liberalen Repräsentanten der nunmehr preußischen Provinz abgebrochen.

Jedoch entzieht sich die soziale Nutzung mitunter den Sinngebungen »von oben«: 1889 lagen weiß-gelbe Kranzschleifen am Fuße des Denkmals. In Abgrenzung zum damals errichteten Göttinger Bismarckturm – einer der 700 Bismarck-Denkmäler, die die Deutsche Reich(s)weite zu markieren versuchten – sollten die hannoveranischen Farben die ursprüngliche Intention der Denkmalsstifter retten.

Der 1964 gesetzte Göttinger Gedenkstein für die Opfer des 17. Juni 1953 will auf andere Weise die imaginierte Einheit der deutschen Nation verorten. Aus Stacheldraht gebogene Buchstaben formen auf einem graufarbenen

Betonstein den Schriftzug: »Vergeßt uns nicht!« Wer spricht? Wolf Donnhauser, politischer DDR-Flüchtling und Mitinitiator des Gedenksteins vor dreißig Jahren erklärt heute: »Da sprechen Deutsche, die jenseits von Mauer und Stacheldraht leben müssen, aus ihrer beklemmenden Not heraus zu den Menschen – auch Deutsche – diesseits der von Göttingen gar nicht so weit entfernten (...) Staatsgrenze zur DDR die beschwörende Bitte, (...) sie nicht zu vergessen.« Ein Text zum Foto des Gedenksteins kommentiert nüchtern zum pathosreichen Aufsatz: »Eine angemessene Aufarbeitung des Aufstandes vom 17. Juni 1953 steht wohl noch aus«. Der generationsspezifische Umgang mit Vergangenheit dokumentiert sich somit auch in dieser Historiographie von Denkmälern. Denkmäler können auch entlastende Alibi-Funktionen übernehmen. Seit 1964 erinnert ein Gedenkstein mit einem Stauffenberg-Zitat an militärischen Widerstand, den es im nationalsozialistischen Göttingen nie gab. Erst 1985 wird initiiert, den kommunistischen Widerstand Göttingens im NS zu gedenken, den es sehr wohl gab. Perspektivisch könnte hier ein systematischer Vergleich der Rolle des Gedenkens von militärischem Widerstand in der BRD und kommunistischem Widerstand in der DDR anknüpfen.

Die (Ver)Ortung von Gedenken ist immer auch Ablenkung und Ausblendung von anderen möglichen Orten und Themen der Erinnerung. Im Schlußaufsatz von Uta Schäfer-Richter wird in Bezug auf das Göttinger »Judenhaus« nach dem versäumten Gedenken gefragt – ein Ort, der für 26 Göttinger Juden die letzte Adresse vor der Deportierung ins Ghetto Theresienstadt war und an die heute nichts weiter erinnert, als deren Abwesenheit. Noch 1934 durch die jüdische Gemeinde als (H)Ort jüdischer Kulturpflege erworben, wurde das Haus im Zuge kommunaler Wohnungspolitik und der »Schaffung arischen Wohnraums« zum »Judensammelhaus«, also Zwischenlager auf dem Weg zur Vernichtung. Läßt sich das ferne Terezin mit der Rhetorik des »Unvorstellbaren« noch ertragen, daß der Weg vom »Trauerarbeitstourismus« zurück über die selben Bahntrassen von damals zu den

Anfängen der Shoah auch in Göttingen führt, diese Nähe des alltäglichen Terrors »vor Ort« scheint unerträglich.

Im Vorwort schreibt Alf Lüdtke, daß »Denkmale und Mahnstätten, überhaupt öffentliche Zeichen als jene Reibungsflächen (wirker), an denen sich Erinnerungen verdichten, aber auch 'entzünden'«. Dieser Satz wird nach dem Brandanschlag auf die jüdische Baracke im KZ Sachsenhausen überdeutlich. Niemand, der sich heute die für öffentliches Gedenken offenbar notwendigen Orte, Figurationen und Namen schafft, wird sich solchem Gebrauch und seinen durch Medien potenzierten Wirkungen entziehen können. Auch nicht, wenn aus solchen quasi-sakralen »lieux de mémoire« (Pierre Nora) wie im Falle des zuerst verschwiegenen Brandanschlags auf das KZ Ravensbrück geheime Orte werden (siehe taz, 24.10.92).

In der Beschränkung auf den Göttinger Raum liegt eine Stärke des Buches: Anhand der Fallstudie wird neben vielen anderen Aspekten vor allem deutlich, wie mit Denkmälern versucht wird, den »heiligen Raum« der Nation auch innerhalb relativ kleiner Stadträume abzustecken. Der mit vielen Fotos versehene Band ist nicht nur für Göttinger eine empfehlenswerte Lektüre.

*Axel Doßmann (Leipzig)*